

# Predigt am Sieben-Schmerzen-Bruderschaftsfest Kapfelberg, 15. September 2024

Prof. Dr. Alfons Knoll

Vor vielen Jahren schrieb der deutsche Liedermacher Reinhard Mey ein Lied mit dem Titel „Der Schuttablageplatz der Zeit“. Ein Lied mit Tiefgang, denn es reflektierte darüber, was alles im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte als veraltet abgetan und ausgemustert wird. Manches Gute geht dabei auf Dauer verloren, aber manchmal wird auch zu Recht Schlechtes, ja Menschenfeindliches überwunden – wie die Guillotine der Französischen Revolution, die Reinhard Mey unter anderem als Beispiel anführt. Auch in der Kirche bleibt nicht alles auf Dauer erhalten und Neues tritt an die Stelle des Althergebrachten, oft zu Recht, manchmal aber auch zum Schaden des Glaubens.

Manche unserer heutigen Zeitgenossen, auch hier in Kapfelberg, würden vielleicht auch das Sieben-Schmerzen-Bruderschaftsfest und die damit einhergehenden Ideen zum alten Eisen rechnen und ausmustern bzw. recyceln. Und ein Stück weit ist das ja auch bereits geschehen, wenn wir bedenken, welche große Rolle dieses Fest noch unter Pfarrer Kleinhempl (1958–1971) gespielt hat. Die Kirche wurde damals reich geschmückt; zur Vorbereitung kam eigens ein Pater von den umliegenden Klöstern, hörte am Samstag die Beichte und übernahm die Festpredigt; und so wie heute noch am Prangertag kamen am dritten Sonntag im September zahlreiche auswärtige Pfarrangehörige zurück in ihre Heimat. Danach ebte die Begeisterung ab und erst Pfarrer Rösl hat es mit dem Pfarrgemeinderat zumindest insofern wiederbelebt, dass er um neue Mitglieder der Bruderschaft warb, eine neue Angelobungsformel entwarf und die Begehung des Sieben-Schmerzen-Festes wieder fest verankerte.

Was aber steckt dahinter?, fragen Viele und ich will versuchen, ein paar Dinge in Erinnerung zu rufen.

Zunächst: Was ist eine „**Bruderschaft**“? Dass in einer solchen heute auch „Schwestern“ willkommen sind, muss man in heutigen Zeiten eigens betonen, versteht sich aber eigentlich von selbst. „Bruderschaften“ bildeten sich im Mittelalter zunächst in Städten, oft in Verbindung mit den Handwerkerzünften und Kaufmannsgilden, die ihrer gesellschaftlichen Organisation auch eine geistliche Note verleihen wollten, oft unter einem Heiligen als Patron und verbunden mit einer bestimmten Verpflichtung zum Gebet füreinander, zum Besuch des Gottesdienstes, aber auch zu caritativen Aktionen. Es gab auch rein geistliche Bruderschaften, vor allem als im Mittelalter eine große Bußbewegung entstand und sich die Büsserinnen und Büsser zu Bruderschaften und Schwesternschaften zusammenschlossen. Alle diese Gemeinschaften dienen dazu den Glauben lebendig zu halten, sich auch über das absolute Minimalprogramm des Gottesdienstbesuches hinaus um eine intensive

Gottesbeziehung zu bemühen und so das äußere Leben der Kirche von innen her zu erneuern.

In der Neuzeit belebten die Jesuiten und andere Orden die Bruderschaften neu, vor allem als Gegengewicht zum Protestantismus, der diese Organisationsform ablehnte. Bruderschaften bildeten sich nun auch auf dem Land und orientierten sich an einem Heiligenpatron oder an einem bestimmten Aspekt der Frömmigkeit. So gab es seit den großen Pestzeiten Sebastiansbruderschaften, denn der hl. Sebastian galt als Schutzpatron gegen die Pest. Auch Arme-Seelen-Bruderschaften gründeten sich, um für die verstorbenen Verwandten und Pfarrangehörigen im Fegefeuer fürbittend einzutreten. Immer wieder natürlich auch marianische Gemeinschaften, die sich auf eine besondere Verehrung der Gottesmutter verpflichteten. Wichtig war immer der Gedanke der Gebetsgemeinschaft – unter den lebenden wie mit den bereits verstorbenen Bruderschaftsmitgliedern. Kennzeichen war oft das Skapulier, ursprünglich ein Kleidungsstück von Mönchen und Nonnen, jetzt gewissermaßen in verkleinerter Form (zwei miteinander verbundene Stoffteile, auf Brust und Rücken getragen) als Erinnerung an die Bruderschaftsverpflichtungen.

Auch in der Pfarrgeschichte von **Kapfelberg** gab es Tiefpunkte und Zeiten geistlicher Leere. So brannte im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges der Pfarrhof und sein Zehntstadel ab und auch die Kirche verödete, weil kein Pfarrer mehr vor Ort wohnte. Zwar wurden Poikam, Lengfeld und Kapfelberg in der Folgezeit von Patres aus Weltenburg betreut, teilweise auch von Franziskanern aus Kelheim, aber ein geordnetes Pfarreleben war so nur schwer aufrecht zu erhalten. 1720 wurde daher die Pfarrkirche renoviert und im Zentrum des Dorfes eine Mariensäule aufgestellt. Aber ohne einen eigenen Pfarrer war dies alles zu wenig, aber dazu musste erst ein Pfarrhof errichtet werden. 1742 wurde daher Franz Andreas Ignaz Scherer als Pfarrer eingesetzt, der bis 1746 den jetzigen Bau aus eigenen Mitteln errichtete (freilich mit der Zusage, dass bei seinem Ausscheiden der Nachfolger ihm die Ausgaben ersetzen musste; so lief das damals in Zeiten ohne Kirchensteuer und Diözesanhaushalt). Er stiftete auch die Madonna, die bis heute über dem Eingang zum Pfarrhaus steht.

Aber Scherer beschränkte sich nicht auf den äußeren Neuaufbau und seine eigene bloße Anwesenheit. Er wollte das Gemeindeleben geistlich neu beleben und gründete daher zwei Bruderschaften – am 7. September 1750 eine Arme-Seelen-Bruderschaft, die inzwischen aufgelöst wurde, und am 7. Juli 1751 eine Sieben-Schmerzen-Bruderschaft. Der offizielle Titel lautet „*Confraternitatem cum titulo septem dolorum Beatae Mariae Virginis cum Scapulari nigro*“ – „Bruderschaft zu den sieben Schmerzen der seligen Jungfrau Maria mit dem schwarzen Skapulier“. Das schwarze Skapulier war das Kennzeichen der Serviten, eines Ordens, der die Verehrung der schmerzhaften Muttergottes besonders gefördert hatte und der in der Wiedergenehmigung der Bruderschaft im Jahr 1863 eigens erwähnt wird: „Sieben Schmerzen der seligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria mit dem schwarzen Skapulier des Ordens der Diener der seligen Maria“. Zum Leiter der Bruderschaft bestimmte man den jeweiligen Ortspfarrer oder seinen Vertreter und die Aufgabe der Vereinigung wurde folgendermaßen beschrieben: „eine freiwillige Vereinigung von Gläubigen zu einem besonderen Zwecke, der hinwieder als Mittel zu diesen hat, um die Lebensaufgabe eines jeden Katholiken, die treue und gewissenhafte Beobachtung der Gebote Gottes und seiner

heiligen Kirche, desto leichter und vollständiger zu erreichen“. Der dritte Sonntag im September wurde als Termin für das jährlich Bruderschaftsfest bestimmt und wird daher auch von uns gehalten, immer verbunden mit dem Sprechen der „Angelobungsformel“ und mit einer eucharistischen Prozession oder zumindest einem sakramentalen Segen zum Abschluss.

Warum sollte das alles nicht einfach auf dem „Schuttablageplatz der Zeit“ landen, sondern im Gegenteil auch den **kommenden Generationen** weiter nahegebracht werden, zumindest in der reduzierten Form, wie wir dieses Fest begehen und zur Mitgliedschaft einladen?

**Erstens** weil die gemeinsame Mitgliedschaft in einer Gebetsgemeinschaft gerade heute unseren Glauben stärken und vertiefen kann. Ich lade deshalb ausdrücklich dazu ein, die Mitgliedschaft geistlich zu verstehen und sie nicht auf ein Formular zu beschränken. Beten wir füreinander. Beten wir für unser Pfarrei. Beten wir um einen lebendigen Glauben – nicht nur einmal im Jahr, am Bruderschaftsfest, sondern regelmäßig beim Nachtgebet oder zu anderen Anlässen, wann es eben jeweils besonders passt.

**Zweitens** weil die Gottesmutter Maria mehr ist als eine Figur, die in unserem Hochaltar, auf dem Marienplatz und am Pfarrhaus barocke Behaglichkeit ausstrahlt. Sie ist die Mutter des Erlösers, das Vorbild unseres Glaubens, die Begleiterin und Jüngerin ihres Sohnes, die Fürsprecherin und das strahlende Hoffnungszeichen der Kirche, das uns daran erinnert, dass unser Leben nicht ins Dunkel führt, sondern ins Licht, in die Herrlichkeit des Himmels.

**Und drittens**, weil Maria uns auch in ihren Schmerzen besonders nahe ist. Die Mutter, deren Seele von einem Schwert durchbohrt wird, wie wir hier drastisch in unserer Kirche sehen, ist nicht eine beliebige Mutter, denen ihr Kind Schmerzen bereitet, sondern die Gottesmutter, deren Schmerzen (wie ihre Freuden) notwendiger Bestandteil ihrer Beziehung zu Jesus sind:

- Der Schmerz bei der Darstellung Jesu im Tempel, als Simeon ihr viele Leiden voraussagt.
- Die Flucht nach Ägypten vor Herodes.
- Der Verlust des Zwölfjährigen im Tempel.
- Die Begegnung mit Jesus auf dem Kreuzweg.
- Das Stehen unter dem Kreuz.
- Die Abnahme des toten Leichnams vom Kreuz.
- Die Grablegung Jesu.

Wir sollen in der Betrachtung dieser sieben Leidensmomente nicht depressiv werden, sondern uns an der **Glaubenskraft** einer Frau aufrichten, der keine Erfahrung fremd war, nicht das Glück einer besonderen Erwählung, aber auch nicht der Schmerz schwerer Schicksalsschläge. Wenn Menschen früherer Zeiten so etwas als Kraftquelle aufsuchten – sollen wir dann heute so überheblich sein, dass wir sie nicht mehr brauchen, dass wir schon ganz alleine klarkommen und dass wir viel bessere Trostpflasterchen, Medikamente und Techniken kennen? Ist hinter den Bildern der Gottesmutter und hinter den Riten einer alten Bruderschaft, die wir immerhin noch ein Stück weit befolgen, nicht in Wirklichkeit ein viel größerer Realismus als in den Heilsangeboten unserer Zeit, die doch nur immer über die

dunklen Seiten hinwegtäuschen, erst recht über den Abgrund unseres Todes? Ist nicht gerade da, wo die Schmerzensmutter Maria steht, die eigentliche Tröstung, die endgültige Wahrheit und die tiefste Erfüllung – nämlich bei Jesus, dem Gekreuzigten, der auferstand?

Ich finde es schön, dass die Bruderschaft, die ja auch ein Verein unter Vereinen ist, an ihrem Fest durch die Fahnenabordnungen und die Anwesenheit der übrigen kirchlichen und weltlichen Vereine unserer Pfarrei geehrt und unterstützt wird. Auch wer nicht der Bruderschaft angehört oder sich mit ihren Anliegen schwertut, macht damit deutlich, wie sehr unser Zusammenleben auch der spirituellen Vertiefung bedarf. Die Vereine spiegeln die Vielfalt unseres persönlichen Lebens. Zu dieser Vielfalt gehört aber auch der Glaube an Gott, an seinen Sohn Jesus Christus und die Wirklichkeit des Heiligen Geistes. Kirchliche Gruppen und Verbände setzen sich dafür ein, dass unser Leben letztlich davon getragen und dahinein erlöst wird. Sie stehen für den göttlichen Segen, der über allen unseren Aktivitäten waltet. Und auch wer kein glühender Marienverehrer ist, kann die Innigkeit eines Marienbildes schätzen und die Kraft der dahinterstehenden Frömmigkeit erahnen. Und wird gerne zum Hauptfest der Bruderschaft von den sieben Schmerzen Mariens kommen, weil es darin um grundlegende Wahrheiten unserer Existenz geht: dass wir leiden – und dennoch wie Maria in diesem Leid immer wieder Halt und Kraft finden. Amen.